

## Rosa Luxemburg als Mythos?

### Zur Bedeutung der historischen Rosa Luxemburg für die heutige Sozialdemokratie

Die zeitliche Distanz, die unsere Gegenwart von der Zeit Rosa Luxemburgs trennt, umfasst mehr als acht Jahrzehnte. Die Auseinandersetzungen der damaligen Zeit sind offensichtlich nicht mehr die heutigen: Hoffnungen auf revolutionären Wandel, der eine neue sozialistische Gesellschaft schaffen sollte, hegen heute – jedenfalls bei uns in Deutschland – nur noch wenige Menschen. Keine Frage: Auf diesem Hintergrund gesehen ist Rosa Luxemburg eine – sicherlich interessante, ja auch faszinierende – Gestalt der Geschichte, zu der hier die Frage gestellt werden soll, inwieweit sie noch eine Gegenwartsbedeutung hat.

Die Frage scheint nicht rein akademischer Art zu sein. Immerhin nennt sich die PDS-nahe Stiftung Rosa-Luxemburg-Stiftung. Außerdem hat die Anfang des Jahres 2002 gebildete neue Berliner SPD-PDS-Landeskoalition in ihrem Koalitionsvertrag, in dessen Präambel ansonsten die Aufgabe hervorgehoben wird, neben den nationalsozialistischen Verbrechen das kommunistische Unrecht nicht zu vergessen, in ihrem kulturpolitischen Teil vereinbart, ein Rosa-Luxemburg-Denkmal zu errichten. Die Koalitionäre scheinen jedenfalls von einer besonderen Bedeutung Rosa Luxemburgs für die Gegenwart auszugehen. Dies ist umso bemerkenswerter, als die beiden Parteien der Koalition, jeweils auf ihre Weise, ein kompliziertes Verhältnis zu Rosa Luxemburg haben, was im Übrigen auch für die Gesamtgesellschaft gilt.

Ich gehe in fünf Schritten vor:

- 1) Wir können die Frage nach der Gegenwartsbedeutung Rosa Luxemburgs für gegenwärtige Parteien nicht behandeln, wenn wir nicht die Vorfrage nach der Bedeutung von Geschichte für Parteien aufgeworfen haben.
- 2) Der Umgang mit Geschichte im politischen Raum ist anzusprechen. Geschichte wird selektiv wahrgenommen. Und sie wird nicht selten mythisiert oder ideologisiert. Traditionen werden – wie Eric Hobsbawm formuliert hat<sup>1</sup> – erfunden und reformuliert. Gilt dies auch für die Rosa-Luxemburg-Tradition?
- 3) Zu bestimmen ist, worauf Rosa Luxemburgs historische Nachwirkung basierte und welche Rolle die Erinnerung an sie im politischen Raum gespielt hat. Dies ist umso wichtiger, als Rosa Luxemburg in der Gegenwart ja keineswegs unmittelbar, sondern durch unterschiedliche Rezeptionen und Interpretationen, die ihrerseits historisch und politisch geprägt sind, gesehen wird.

<sup>1</sup> Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, insbes. S. 1–14. Vgl. auch Eric Hobsbawm: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, München 1987, 2. Aufl.

- 4) Die Gestalt der Rosa Luxemburg ist im Kontext ihrer Zeit aufzusuchen; dazu einige Bemerkungen.
- 5) Aspektbezogen soll Rosa Luxemburgs Beziehung zur Gegenwart bzw. unsere Beziehung zu Rosa Luxemburg erörtert werden. In diesem Kontext sind die Positionen der Parteien, nicht zuletzt die der Sozialdemokratie, näher zu bestimmen. Folgende Komplexe sind dabei anzusprechen:
- Nationalismus und Internationalismus
  - Demokratie und Sozialismus
  - Demokratie und Diktatur
  - liberaler Freiheitsbegriff und sozialistische Revolution
- Abschließend sind die Ergebnisse knapp zu resümieren.

## Zur Bedeutung von Geschichte für Parteien

Parteien sind bekanntlich tendenziell auf Dauer angelegte, organisatorisch fundierte Zusammenschlüsse von Personen und/oder Gruppen, die durch Beteiligung an Wahlen Machtpositionen im Staat zu erreichen suchen, um auf diese Weise politische Ziele durchzusetzen. Parteien haben eine längere oder kürzere Geschichte, ein mehr oder weniger entwickeltes Geschichtsbewusstsein und eine damit zusammenhängende Erinnerungskultur. Keine Frage, dass Parteien – und dies gilt für die SPD, die CDU oder auch die PDS – durch bestimmte Ereignisse und Persönlichkeiten geprägt worden sind, wobei im Einzelnen zu untersuchen ist, inwieweit dies von den Repräsentanten der Partei erinnert wird.

Maurice Halbwachs, Jan Assmann u. a. haben den Zusammenhang von Erinnerung und Vergemeinschaftung betont.<sup>2</sup> Erinnerungen sind nicht nur vielfach an soziale Gruppen gebunden, sondern tragen zu deren Integration bei, sie stiften geradezu Sinn und Identität. Dies gilt auch für Parteien. Sie sind – gewiss nicht primär, doch auch – Erinnerungsgemeinschaften. Die Identität von Parteien wird eben auch dadurch bestimmt, was erinnert wird, welche Ereignisse, welche Persönlichkeiten usw. Dabei gibt es Geschehnisse, Verhaltensweisen, Personen, die der positiven Identifikation dienen, doch umgekehrt eben auch Phänomene der Abgrenzung: Identitätsbestimmung gleichsam „ex-negativo“.

<sup>2</sup> Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967; Jacques Le Goff: Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1992; Kristin Platt/Mikran Dabag: Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995; Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999. Vgl. auch Bernd Faulenbach: Von der nationalen zur universalen Erinnerungskultur?, in: Jahrbuch Arbeit, Bildung, Kultur, 19/20 (2001/02), S. 225–236; ders.: Erinnerungsarbeit und demokratische politische Kultur heute, in: Günter Schneider/Franz-Josef Jelic (Hg.): Netze und lose Fäden, Schwalbach-Ts. 2002, S. 101–110.

Hier geht es darum, welche Rolle Rosa Luxemburg in der Vergangenheit gespielt hat, in der Gegenwart spielt und in der Zukunft spielen könnte, für die verschiedenen Parteien, nicht zuletzt für die deutsche Sozialdemokratie.

An dieser Stelle ist freilich davor zu warnen, in demokratischen Parteien wie der Sozialdemokratie sich das Geschichtsbewusstsein allzu entwickelt und homogen vorzustellen. In demokratischen Parteien – darin unterscheiden sie sich von Parteien mit totalitärem Anspruch, insbesondere von den kommunistischen Parteien<sup>3</sup> – gibt es keine Instanzen, die ein verbindliches Geschichtsbild festlegen; sie sind vielmehr offen zum vielfältigen Wissenschaftsbetrieb wie zur pluralistischen Meinungsbildung in der Gesellschaft.

Die Historische Kommission beim Parteivorstand der SPD etwa hat nicht die Aufgabe, autoritativ ein Geschichtsbild festzulegen. Das Gremium, in das Historiker, auch einige Politologen und Publizisten, alle zwei Jahre berufen werden, hat die Aufgabe, die kritische Auseinandersetzung mit der neuesten Geschichte, keineswegs nur mit der Parteigeschichte, durch Tagungen und Publikationen zu fördern, zu geschichtspolitischen Fragen Stellung zu nehmen und die Gesetzgebung des Bundes in diesem Feld (zum Archivwesen, zu Museumsgründungen, zum Umgang mit Stasi-Unterlagen), doch auch die Arbeit von Enquete-Kommissionen mit historisch-politischer Fragestellung etc. zu begleiten. Sie erörtert auch die vielfältigen geschichtskulturellen Aktivitäten im öffentlichen Raum, etwa Denkmal-Projekte, die Entwicklung der Gedenkstätten usw.; in diesem Feld formuliert sie gegebenenfalls Voten, bei denen freilich nicht sicher ist, inwieweit sie von der Politik aufgegriffen werden. Kurz gesagt: Die Historische Kommission hat nicht die Aufgabe, ein konsistentes und kohärentes sozialdemokratisches Geschichtsbild zu entwerfen. Eher wird man schon von einer Korrektivfunktion gegenüber Mythen- und Legendenbildungen im öffentlichen Raum sprechen können.

Das Gesagte bedeutet, dass es kein autoritativ formuliertes Luxemburg-Bild der deutschen Sozialdemokratie gibt und ein solches Bild auch nicht geben kann.

## Zur Frage von Mythenbildungen und Symbolisierungen im öffentlichen Raum

Über die Art, wie mit Geschichte im öffentlichen Raum, auch in den Parteien, umgegangen wird, sind einige weitere Überlegungen nötig. Sie unterscheidet sich von Geschichtsschreibung bzw. Geschichtswissenschaft grundlegend, ein Tatbestand übrigens, der selbstverständlich keineswegs auf die Gegenwart beschränkt ist. Insbesondere wird Geschichte im öffentlichen Raum hochgradig selektiv angeeignet; Symbolisierung und Mythisierung spielen eine bedeutsame Rolle für die Parteimitglieder und ihr Selbstverständnis, womöglich aber

3 Vgl. Bernd Faulenbach: Deformationen der Geschichtswissenschaft unter Hitler und Stalin, in: Dietrich Beyrau (Hg.): Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler, Göttingen 2000, S. 260–274.

über diese hinaus. Man denke an den Lassalle-Kult,<sup>4</sup> den Bismarck-Mythos,<sup>5</sup> den Lenin-Kult und anderes, wobei die unterschiedlichen Formen durch die verschiedenartigen Systeme und Kulturen beeinflusst werden. Auch Rosa Luxemburg ist in diesem Kontext zu nennen. Bei diesen Prozessen der Symbolisierung und Mythisierung findet eine starke Reduktion von historischer Realität statt, man kann von einer Enthistorisierung durch Symbolisierung und Mythisierung sprechen.

Mit Andreas Dörner kann man Mythen auffassen als „narrative Symbolgebilde mit einem kollektiven, auf das grundlegende Ordnungsproblem sozialer Verbände bezogenen Wirkungspotential“. Mythen sind „komplexe politische Symbole, deren Elemente jeweils erzählerisch entfaltet sind, wie umgekehrt viele politische Symbole auch als eine komprimierte Form von Mythen zu verstehen sind“. Der Mythos besitzt die „Struktur einer symbolisch verdichteten Erzählsequenz“.<sup>6</sup> Bedeutsam ist, dass der Mythos kollektiv verankert ist und Sinn vermittelt, er fungiert – etwas prätentios formuliert – als Sinn-generator.

Das Verhältnis von Mythos und historischer Realität lässt sich nicht selten als außerordentlich spannungsreich, ja als Gegensatz auffassen; er verfügt in der Regel über einen historischen Kern, der freilich durch den Mythos gleichsam überhöht wird, während andere Teile historischer Realität zurückgedrängt werden. Allerdings wird manchmal von der „Wahrheit des Mythos“ gesprochen. Damit ist jedoch nicht der Wahrheitsbegriff des wissenschaftlichen Diskurses gemeint. Der Mythos entzieht sich wissenschaftlicher Überprüfbarkeit, bedeutsamer ist seine Wirksamkeit. Treffend hat die Philosophin Jeanne Hersch formuliert: „Der politische Mythos ist also weder positive Realität noch reine Fiktion, er ist eine wirksame Fiktion.“<sup>7</sup> Der Mythos hat also fiktionalen Charakter, der jedoch aufgrund seiner pragmatischen Potenz, seiner „magischen Ladung“ politische Realität formt und verändert. Eine wichtige Rolle im Prozess der Mythisierung spielt meist die ästhetische Inszenierung, spielen Denkmäler und Ähnliches.

Es stellt sich die – sicherlich auch am Beispiel anderer Persönlichkeiten zu untersuchende – Frage, inwieweit es in der Vergangenheit zu einer Mythisierung bzw. symbolischen Reduktion Rosa Luxemburgs gekommen ist. Haben die Historiker nicht die Aufgabe, zur Rehistorisierung Rosa Luxemburgs im Kontext ihrer Zeit zu sorgen? Was bleibt dann aber von der Bedeutung Rosa Luxemburgs für die Gegenwart? Schon die Fragen lassen erkennen, dass ich

4 Vgl. dazu Berthold Unfried/Christine Schindler (Hg.): Riten, Mythen und Symbole – die Arbeiterbewegung zwischen „Zivilreligion“ und Volkskultur, Leipzig 1999.

5 Vgl. Lothar Machtan (Hg.): Bismarck und der deutsche National-Mythos, Bremen 1994.

6 Andreas Dörner: Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannmythos: Zur Entstehung des Nationalbewusstseins der Deutschen, Hamburg 1996, S. 42 f. Vgl. auch Assmann, S. 75 f. Assmann kennzeichnet Mythen als „fundierende Geschichten“. Diese werden meist als „Fiktion“ mit „wertbesetzter Zweckhaftigkeit“ der Geschichte als „Realität“ – die mit zweckfreier Objektivität erfasst sei – gegenübergestellt. Assmann weist allerdings auf die Ununterscheidbarkeit von Mythos und Geschichte etwa bezogen auf die Antike hin.

7 Jeanne Hersch: Mythos und Politik, in: Kurt Hoffman (Hg.): Die Wirklichkeit des Mythos, München/Zürich 1965, S. 79–91, Zitat: S. 86.

eine radikal konstruktivistische Position ablehne, die zwischen Realität und Fiktionalität nicht unterscheidet.

## Die Mythisierung Rosa Luxemburgs und deren Funktion in der Politik

Es war insbesondere Rosa Luxemburgs tragisches Ende, ihre Ermordung in revolutionärer Situation, das sie zur politischen Märtyrerin machte und ihren Nachruhm – national und international<sup>8</sup> – mit begründete. Eine verklärende Tendenz lag mit diesem Ende nahe. Andere Momente bzw. deren Kombination kommen hinzu: Sie ist emanzipierte Frau, Liebende, Internationalistin, Revolutionärin, Theoretikerin, Autorin, Intellektuelle, herausragende Persönlichkeit, ein Mensch voller Widersprüche. Die Briefe aus dem Gefängnis zeigen sie als empfindsame Frau, die die Farben des Himmels und die Wolken beschrieb, dem Gesang der Vögel lauschte und für die Leiden der Tiere empfänglich war.<sup>9</sup> Die Biographie liefert Stoff nicht nur für Historiker, sondern auch für Schriftsteller, Dramatiker und Filmemacher. Sie bietet, insbesondere galt dies für die akute oder latente Bürgerkriegskonstellation der 20er und 30er Jahre, Voraussetzungen für eine Mythisierung, die die Anhänger band und eine Stoßrichtung gegen die als Feinde betrachteten Gegner hatte. Die Nachwirkung der Rosa Luxemburg ist im Übrigen paradoxerweise auch dadurch gefördert worden, dass ihre politischen Positionen widersprüchlich waren und damit von unterschiedlicher Seite in Anspruch genommen werden konnten und können.

Zwar wurden ihre politischen und strategischen Positionen, insbesondere ihre Kritiken an Lenins Parteibegriff und an der russischen Revolution – ihre Position zu Letzterer ist übrigens erst posthum veröffentlicht worden – in der KPD und in der Komintern kritisiert; Stalin rückte 1931 den Luxemburgismus in die Nähe des Menschewismus und Trotzismus, doch hatte schon bald nach ihrem Tode eine Verehrung eingesetzt, die in Richtung einer Mythisierung der Persönlichkeit ging. Bereits ihre Beisetzung war eben auch eine politische Demonstration. Und schon am 13. Juni 1926, sechs Jahre nach der Beisetzung, wurde das von Mies van der Rohe geschaffene große, 6 m hohe, 12 m lange und 4 m breite Denkmal in Friedrichsfelde eingeweiht. Es war ein nüchternes, doch zugleich imposantes, mit Sowjetstern samt Hammer und Sichel sowie Roter Fahne geschmücktes Monument, auf dem Freiligraths Zeilen über die 48er Revolution zu lesen sein sollten, mit denen Rosa Luxemburg ihren letzten Artikel in der „Roten Fahne“ beschlossen hatte: „Ich war, ich bin, ich werde sein“, ergänzt um die Worte „Den toten Helden der Revolution“.<sup>10</sup> Keine Frage, das Denkmal rühmte nicht nur Rosa Luxemburg, es war der Revolution gewidmet, zugleich gegen die Weimarer Republik und Weimarer Sozialdemokratie gerichtet und postulierte die Revoluti-

8 Siehe GB, Bd. 5.

9 Zum internationalen Echo der Ermordung Rosa Luxemburgs vgl. Gilbert Badia: Deutsche Erinnerungsorte, München 2001, Bd. II, S. 105–121, insbes. S. 107 f.

10 Vgl. dazu Thomas Flierl: Vorangegangene Konzepte des Gedenkens an Rosa Luxemburg im Berliner Stadtraum, in: Ein Zeichen für Rosa Luxemburg. Deutungsmuster eines politischen Lebens. Diskussionsprozesse 1998–2000. Dokumentation. Hg. vom Initiativkreis „Ein Zeichen für Rosa Luxemburg“, Berlin 2000, S. 59–74, hier: S. 61 ff.

on, die ein Sowjetdeutschland schaffen sollte.<sup>11</sup> Erinnerung an Rosa Luxemburg und politische Propaganda waren von Anfang an eng miteinander verbunden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in Friedrichsfelde die „Gedenkstätte der Sozialisten“ geschaffen, ein besonders gestalteter Friedhof, auf dem die Grabtafeln von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht einen zentralen Platz erhielten, neben denen auf die Dauer die sterblichen Überreste von Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl und Walter Ulbricht beigesetzt wurden. Rosa Luxemburg wurde damit gleichsam zu den ideellen Gründern der DDR gezählt, trotz der politischen Vorbehalte der SED wegen ihrer Kritik an Lenin und der russischen Revolution, die zunächst noch eine erhebliche Rolle spielten.

Die SED pflegte dementsprechend das Erbe Rosa Luxemburgs in spezifischer Weise. Nach dem Tode Stalins wurde Rosa Luxemburg politisch partiell rehabilitiert; in der DDR erschienen ihre Werke, wobei der Text über die russische Revolution ausgenommen blieb und erst 1974 veröffentlicht werden konnte, ein Text, in dem Rosa Luxemburg freie Wahlen, Versammlungs- und Meinungsfreiheit – allerdings nicht für das Bürgertum, sondern für die Arbeiterklasse – gefordert hatte.<sup>12</sup> Die alljährlichen Massendemonstrationen bzw. -wanderungen nach Friedrichsfelde, veranstaltet am Sonntag, der auf den Jahrestag ihrer Ermordung folgt, waren ein Ritual, das symbolisch deutlich machen sollte, dass die SED das verwirklicht hatte, wofür „Rosa und Karl“ ihr Leben lang gekämpft und wofür sie gestorben waren. Das Ritual wurde dabei zunehmend inhaltsleerer.<sup>13</sup>

Dass die Schrift über die russische Revolution auch als Potential zur Kritik am SED-System genutzt werden konnte, Rosa Luxemburgs Gedanken – wie Martin Sabrow formuliert hat – eine „subversive Symbolkraft“ entfalten konnten,<sup>14</sup> zeigte sich am 17. Januar 1988, als die Oppositionellen Bärbel Boley, Stephan Krawcyck, Wolfgang Templin u. a. mit einem Spruchband demonstrierten, auf dem Rosa Luxemburgs Satz „Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden“ stand. Die Polizei löste die Demonstration auf, das SED-System betrachtete Luxemburgs berühmten Satz als gegen sich gerichtet, und von den Demonstranten war er ja auch so gemeint.<sup>15</sup>

Auch hier haben wir es mit einer politischen Instrumentalisierung zu tun, allerdings mit umgekehrter Stoßrichtung. Rosa Luxemburg wurde hier zum Symbol der Kritik an der SED; ob dies der historischen Rosa Luxemburg gerecht wurde, war dabei zweitrangig.

Interessant ist auch die Luxemburg-Sicht in der Bundesrepublik. Hier wurde Rosa Luxemburg in den Nachkriegsjahren – ebenfalls politisch motiviert – ganz überwiegend kritisch ge-

11 Die Nazis haben nach der Machtübernahme dieses Denkmal für Rosa Luxemburg, die als Marxistin, Bolschewistin und Jüdin ihr Feindbild verkörperte, zerstört.

12 Siehe GW, Bd. 1–5, hier: Bd. 4. Im Westen lag dieser Text, u. a. durch die von Ossip K. Flechtheim besorgte dreibändige Edition von 1966, längst vor.

13 Vgl. dazu Martin Sabrow: Die ambivalente Ikone. Rosa Luxemburg in der Gedenkkultur der DDR, in: Zeichen, S. 33–40.

14 Ebd., S. 39.

15 Siehe Badia, S. 116 f.; Sabrow, S. 138 f.; Bernd Gehrke: Zwischen Götzenfrust und Subversion. Rosa Luxemburg und die DDR-Opposition, in: Zeichen, S. 41–51.

sehen, was teilweise eine Verharmlosung bzw. Verteidigung ihrer Ermordung einschloss. Doch in der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre avancierte Rosa Luxemburg, jedenfalls bei einem Teil der sich rasch polarisierenden Studenten, zur Ikone, nach der Universitätsinstitute und anderes benannt wurden.<sup>16</sup> Gerade das Ungeklärte, Mehrdeutige ihrer Strategie, ihre Spontaneitätstheorie und die Idealisierung des Massenhandelns machten ihre Position attraktiv. In ihr wurde eine Revolutionärin gesehen, die sich unzweifelhaft gegen das bürgerlich-parlamentarische System entschieden hatte, doch nicht für das kommunistische System mit seinen Schattenseiten verantwortlich gemacht werden konnte. Auch hier war das Luxemburg-Bild offensichtlich politisch aufgeladen.<sup>17</sup>

Allerdings begann man in Berlin seit den 1970er Jahren – teilweise umstrittene – Gedenkort zu schaffen. Rosa Luxemburg wurde auch in West-Berlin zu einer Gestalt der Memorialkultur; heute gibt es sieben Gedenktafeln und Mahnmale, die ihr gewidmet sind. Auch der Kulturbetrieb griff das Thema auf. Manchen wurde Rosa Luxemburg zu einer – wie Helga Grebing kritisierte – unhistorischen „Lichtgestalt“.<sup>18</sup> Margarethe von Trothas Film von 1986 zeichnete – überpointiert formuliert – ein säkularisiertes Heiligenbild; die Throtha interessiert Rosa Luxemburg als Frau, der Revolutionärin, Politikerin und ihren Gegenspielern wird der Film kaum gerecht, er ist geradezu ein Beitrag zum Luxemburg-Mythos.

In den 90er Jahren, nach der Umwälzung und Vereinigung, wurde Rosa Luxemburg von der PDS neu entdeckt. Die PDS konnte nicht einfach das Traditionsverständnis der SED ungefiltert weiterführen, obgleich manche Positionen der PDS-Geschichtsinterpretation das überkommene Bild noch erkennen ließen.<sup>19</sup> Die PDS stand gleichsam vor der Aufgabe, wenn nicht eine Tradition neu erfinden, so doch eine überkommene neu akzentuieren zu müssen. An positiven Gestalten wurde dabei vor allem Rosa Luxemburg entdeckt, nach der man dann auch die Stiftung der Partei benannte.<sup>20</sup> Man kann spekulieren, warum Rosa Luxemburg so in den Vordergrund gestellt wurde; in Frage kommen folgende Gesichtspunkte:

- Sie war eine Sozialistin und Kommunistin, hat aber am sog. real existierenden Sozialismus keinen Anteil; sie verkörpert mithin kein negatives Sozialismus-Bild, jedenfalls nicht den Sozialismus als Herrschaftssystem; man glaubt in ihr eine demokratische Sozialistin jenseits des „realen Sozialismus“ erkennen zu können.
- Rosa Luxemburg bekämpfte die parlamentarische Demokratie; über Rosa Luxemburg lassen sich Vorbehalte gegenüber dem westlichen Demokratie-Modell artikulieren, sie ist deshalb für diejenigen ein Idol, die an Ressentiments gegenüber dem Westen angesichts

16 Vgl. Manfred Scharrer: „Freiheit ist immer ...“ Die Legende von Rosa & Karl, Berlin 2002, S. 180 f.; Gerd Koenen: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Köln 2001, S. 147 f., 188; Zeichen, S. 5 f. (Einleitung von Elfriede Müller).

17 Vgl. dazu auch den Beitrag von Hermann Weber in diesem Heft.

18 Helga Grebing: Ein Zeichen für Rosa Luxemburg. Unterschiedliche Deutungsmuster eines politischen Lebens, in: Zeichen, S. 24–26, Zitat: S. 24.

19 Vgl. dazu Rainer Eckert/Bernd Faulenbach (Hg.): Halbherziger Revisionismus. Zum postkommunistischen Geschichtsbild, München 1996.

20 Siehe dazu auch die Einleitung von Elfriede Müller in: Zeichen, S. 5–8.

der Vereinigungsprobleme leiden. Andererseits aber ist sie auch aus der Sicht entschiedener Linker im Westen eine positive Gestalt.

- Sie war eine kämpferische Frau und Kriegsgegnerin. Dementsprechend kann sie einen Anschluss an die westliche Frauen- und Friedensbewegung helfen herzustellen.

Dies ist wohl auch der eigentliche Hintergrund der Bemühungen im PDS-Lager um ein neues Denkmal.<sup>21</sup> Es geht, so scheint mir, nur bedingt um die historische Gestalt der Rosa Luxemburg, sondern um gegenwärtige Positionen und deren symbolische Verdichtung. In diesen Kontext gehören auch die nach wie vor jedes Jahr von Tausenden durchgeführten Wallfahrten nach Friedrichsfelde; sie sind seit den 90er Jahren nicht nur die Weiterführung einer Tradition aus der DDR-Zeit, sondern wohl auch Ausdruck des Protestes gegen den vorherrschenden Geist der Zeit im vereinigten Deutschland. Keine Frage, dass Denkmäler meist mehr über diejenigen sagen, die das Denkmal gestaltet und realisiert haben, als über die Persönlichkeit, der das Denkmal gewidmet ist.

Aufs Ganze gesehen ist deutlich, dass eine tendenziell mythisierende Sicht eng mit politischen Zielen und Interessen verwoben war und ist. Der Mythos legitimierte diese und tut dies auch heute noch. Dabei lässt sich der Mythos inzwischen mit unterschiedlichen Positionen verbinden.

## Zur historischen Gestalt Rosa Luxemburgs im Kontext ihrer Zeit

Die historische Persönlichkeit Rosa Luxemburgs ist aus meiner Sicht allzu häufig durch politische Ziele mediatisiert worden. Es geht deshalb in der Gegenwart um eine Rehistorisierung der Gestalt der Rosa Luxemburg, die zunächst einmal in die Zeit von den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts bis nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren spezifischen Auseinandersetzungen um eine erfolgreiche Strategie für den revolutionären Kampf, zu der auch die Haltung in der Kriegsfrage gehört, zurückzuführen ist. Es kann nicht meine Aufgabe sein, diese Historisierung in diesem Beitrag zu leisten. Einige Bemerkungen möchte ich jedoch machen, die die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der historischen Luxemburg<sup>22</sup> deutlich machen, die häufig bei den Mythisierungen und politischen Instrumentalisierungen außer Acht geblieben sind:

21 Vgl. Zeichen.

22 Die Literatur über Rosa Luxemburg ist kaum überschaubar. Auch die wissenschaftliche Literatur ist keineswegs immer frei von Idealisierung und Glorifizierung geblieben. Bedeutsame Arbeiten zu Rosa Luxemburg und ihrer Zeit: Peter Nettel: Rosa Luxemburg, Frankfurt a. M./Wien/Zürich 1967; Scharer; Dieter Groh: Negative Integration und revolutionärer Attentismus, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1974; Susanne Miller: Die Bürde der Macht, Düsseldorf 1978; Heinrich August Winkler: Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, Berlin/Bonn 1984. Zu nennen sind hier außerdem Elzbieta Ettinger: Rosa Luxemburg. Ein Leben, Bonn 1990; Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996.

- 1) Rosa Luxemburg hoffte auf ein imaginäres Massen-Ich, das in revolutionärer Konstellation handeln sollte – eine reichlich idealistische, geradezu romantische Vorstellung. Ihre Spontaneitätstheorie mag sich sympathisch von Lenins Konzept der Kaderpartei und des planmäßigen Handelns von Berufsrevolutionären abheben; sie erwies sich in der Zeit jedoch als unrealistisch. Luxemburg unterschätzte auch die Bedeutung der Organisation für die sozialdemokratische Arbeiterbewegung.
- 2) Ähnliches gilt für den Internationalismus, der sie dazu verführte, vom Selbstbestimmungsrecht als hohler Phrase zu reden. Das Selbstbestimmungsrecht führte in Ostmitteleuropa gewiss zu Problemen, doch war das Nationalprinzip eine Macht, die auch die Arbeiterbewegung nicht leugnen konnte (konstruktive Auseinandersetzungen mit diesem Thema leisteten in dieser Zeit vor allem die Austromarxisten). Ihr Internationalismus brachte sie im Übrigen in Gegensatz sowohl zur polnischen Arbeiterbewegung als auch zum Zionismus.
- 3) Vor dem Ersten Weltkrieg waren die demokratische Republik und demokratische Reformen – etwa in der Wahlrechtsfrage – für sie allenfalls kleine Etappen auf dem großen Marsch des Proletariats zur Eroberung der politischen Macht und zur Realisierung des Sozialismus. Bei ihr war die demokratische Republik nie Ziel, sondern nur Durchgangsstadium zum Sozialismus, eine Vorstellung, die sich auch bei anderen Sozialisten findet, die jedoch wie z. B. Karl Kautsky die Demokratie für unaufgebbar hielten und dementsprechend 1918/19 anders optierten.<sup>23</sup>
- 4) In ihrer Kritik der russischen Revolution wandte sich Rosa Luxemburg gegen die Abschaffung der Konstituante, auch gegen die Abschaffung der „wichtigsten demokratischen Garantien eines gesunden öffentlichen Lebens und der politischen Aktivität der arbeitenden Massen“, die sie in Pressefreiheit und Vereins- und Versammlungsrecht sah.<sup>24</sup> Sie sah den Terror der Bolschewiki gegen die Menschewiki, die Anarchisten und die Sozialrevolutionäre offensichtlich kritisch. In diesem Kontext steht dann der Satz: „Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für die Mitglieder einer Partei – mögen sie auch noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden“.<sup>25</sup> Hier scheint ein Gegenkonzept zur Einparteiendiktatur zum Ausdruck zu kommen.  
Doch gibt es in dem gleichen Text ein nachdrückliches Plädoyer für die Diktatur des Proletariats. Das Proletariat müsse „eben sofort sozialistische Maßnahmen in energischster, unnachgiebigster, rücksichtslosester Form in Angriff nehmen, also Diktatur ausüben“.<sup>26</sup> Hier ist nicht von Sicherung der Demokratie die Rede. Dazu passt, dass sie eben doch die Tatkraft, den Mut und den Weitblick Lenins und Trotzki bewunderte. Der Widerstand des Mittelstandes und der Intelligenz war auch aus ihrer Sicht mit eiserner Faust zu bre-

23 Ingrid Gilcher-Holtey: Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie, Berlin 1986, S. 219 ff.

24 Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution, in: GW, Bd. 4, S. 358.

25 Ebd.

26 Ebd., S. 363.

chen. Im Programm des Spartakus-Bundes heißt es: „Dort, wo die millionenköpfige Proletariermasse die ganze Staatsgewalt mit ihrer schwieligen Faust ergreift, um sie wie der Thor seinen Hammer den herrschenden Klassen aufs Haupt zu schmettern, dort allein ist Demokratie, die kein Volksbetrug ist.“<sup>27</sup> Sie wollte Diktatur und Demokratie zugleich, ein Widerspruch, in dem sie sich selbst in ihrem konkreten Verhalten 1918/19 verding.

- 5) Auch wenn man in der Konstellation 1918/19 – wie das in den ausgehenden 60er Jahren in der historiographischen Diskussion versucht wurde – nach Alternativen zur realen Entwicklung, gleichsam nach einem „dritten Weg“ sucht, kann man bei Rosa Luxemburg dafür bei nüchterner Analyse keine Ansätze finden. Sie war zweifellos neben Karl Liebknecht die „entschiedenste Wortführerin“ derjenigen, die eine „Diktatur des Proletariats“ mit dem Ziel der Durchsetzung des Sozialismus errichten wollten, während Karl Kautsky, der in der Vorkriegszeit ebenfalls den Demokratie- und den Diktatur-Begriff nicht klar geschieden hatte, angesichts der Erfahrungen in Russland, insbesondere dann auch der Ereignisse in Georgien, zu einem entschiedenen Anhänger der Demokratie und einem ebenso entschiedenen Kritiker des bolschewistischen Weges wurde.<sup>28</sup> Entgegen dem, was sie noch wenige Wochen vorher in ihrer Auseinandersetzung mit der russischen Revolution geschrieben hatte („Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden“), wandte Rosa Luxemburg sich zwischen November 1918 und Januar 1919 auf das Schärfste gegen die bürgerliche Demokratie, sie löste den Widerspruch in ihrer Position zu Gunsten der Diktatur auf.

Nicht vorbeigesehen werden kann an der prinzipiellen Ablehnung der Nationalversammlung und einer überscharfen Polemik an der Mehrheits-Sozialdemokratie. In der „Roten Fahne“, deren Schriftleiter Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht waren, hieß es am 8. Dezember 1918: „Revolution oder Ebert – Scheidemann! Sozialismus oder Ebert – Scheidemann! Freiheit oder die blutbesudelten Staatsstreichler Ebert – Scheidemann! Ein Drittes gibt es nicht.“<sup>29</sup> Rosa Luxemburg war dann auch nicht bereit, Mehrheitsentscheidungen zu respektieren. Auf der Verbandsgeneralversammlung der Groß-Berliner USPD sprachen sich 485 Stimmen für die Vorstandsresolution, die sich für die Einberufung der Nationalversammlung aussprach, 195 für die Resolution Rosa Luxemburgs gegen diesen Schritt. Rosa Luxemburg erklärte daraufhin: „Haase hat uns den Vorwurf machen wollen, dass wir uns der Meinung der Massen unterordnen, weil wir die Regierung nicht anders als mit Zustimmung der Massen übernehmen werden. Wir ordnen uns nicht unter, wir warten auch nicht ab (...) Auf Diskussionen, auf Mehrheitsbeschlüsse kommt es nicht mehr an.“<sup>30</sup> Haase antwortete darauf und er sollte Recht behalten: „Wenn die Spartakusleute den Kampf gegen die Nationalversammlung auf ihre Fahnen schreiben, so wird aus dieser Parole nicht ein Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie entbrennen, sondern vielmehr ein Bruderkampf zwischen

27 Ebd., S. 447.

28 Siehe Jürgen Zarusky: Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917–1933, München 1992, S. 134 ff.

29 Rote Fahne, 8. Dezember 1918.

30 Rosa Luxemburg: Rede auf der Verbandsgeneralversammlung, in: GW, Bd. 4, S. 458 f.

Proletariat und Proletariat.<sup>31</sup> Das Gleiche wiederholte sich zwei Tage später auf dem Rätekongress, auf dem eine große Mehrheit, 344 Stimmen für die Einberufung der Nationalversammlung, während nur 98 für das Räteystem votierten. Auch diese Entscheidung akzeptierte Rosa Luxemburg nicht, sie attackierte die Delegierten als „willige Werkzeuge der Gegenrevolution“ und als „Eberts Mamelucken“.<sup>32</sup> Sie sprach von einem Verrat der Delegierten und kämpfte weiter gegen die Nationalversammlung. Ihre Polemik nicht nur gegen die MSPD, sondern auch gegen die USPD-Führung war – so muss man konstatieren – in dieser Phase maßlos.

Als Rosa Luxemburg dann auf dem Gründungskongress der KPD um die Jahreswende für eine Beteiligung der KPD an den Wahlen plädierte, um die Nationalversammlung auf diese Weise angreifen zu können,<sup>33</sup> folgte ihr und der übrigen Führung die Mehrheit verständlicherweise nicht; die Mehrheit beschloss einen Wahlboykott. Auf diesem Kongress attackierte sie die Unabhängigen Haase und Dittmann als „Kuppler der Konterrevolution“, die sozialdemokratischen Führer um Ebert und Scheidemann als „Judas der sozialistischen Bewegung“, als „Zuchthäusler, die überhaupt nicht in eine anständige Gesellschaft hineingehören“, als „infamste und größte Halunken, die in der Welt gelebt haben“, und als „Todfeinde des deutschen Proletariats“.<sup>34</sup>

Auch die Ereignisse nach der Absetzung Eichhorns, die Massendemonstrationen und der Versuch eines Putsches gegen die Regierung, der Besetzung des Vorwärts-Gebäudes usw. zeigen Rosa Luxemburg in einer problematischen Rolle. Ob sie tatsächlich gegen den Putsch war, wie häufig behauptet wird, erscheint fraglich. Wilhelm Pieck behauptet jedenfalls, dass auch Rosa Luxemburg wie Leo Jogiches intern „auf eine entschlosseneren Kampfführung“ gedrängt hätte.<sup>35</sup> Tatsächlich zeigen die von ihr in der „Roten Fahne“ veröffentlichten Artikel eine derartige Haltung. Sie wandte sich schließlich auch scharf gegen Vermittlungsversuche der USPD. Der Putsch endete in einem Fiasko. Manfred Scharrer hat wohl Recht, wenn er in dem Putsch den Versuch sieht, die Nationalversammlung doch noch zu verhindern.<sup>36</sup> In dieser Phase hat Rosa Luxemburg in ihrem revolutionären Eifer ihre Kritik an den Bolschewiki in der russischen Revolution völlig aus den Augen verloren. Und ihre antidemokratische und antisozialdemokratische Haltung in dieser Phase ist auch dann nicht zu bezweifeln, wenn man die Kontexte mitsieht.

Aufs Ganze gesehen schwächten der Putsch und die Formen seiner Niederschlagung, für die Gustav Noske politisch-moralisch verantwortlich war, die Arbeiterbewegung. Die Gesamtverantwortung für das Geschehen, das jeden Betrachter noch heute fesselt, ist schwer zu entwirren. Rosa Luxemburg wurde am Ende brutal ermordet, was in keiner Weise zu rechtferti-

31 Hugo Haase: Schlusswort, in: Freiheit, 17. Dezember 1918.

32 Rosa Luxemburg: Eberts Mamelucken, in: GW, Bd. 4, S. 466 ff.

33 Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/19 mit einer Einführung zur angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED. Hg. u. eingeleitet von Hermann Weber, Berlin 1993, S. 99–104.

34 Ebd., S. 172 ff., Zitate: S. 187, 194 f., 200.

35 Wilhelm Pieck: Zur Parteigeschichte der KPD 1918–1920, zitiert nach Scharrer, S. 155.

36 Siehe ebd., S. 167 f.

gen ist. Das ändert jedoch nichts daran, dass sie sich in der Einschätzung der Lage verheerend irrte und dabei einen Teil ihrer eigenen Positionen offensichtlich aufgab: Ein tragisches Geschehen.

## Rosa Luxemburg aus der Sicht der Gegenwart – die Frage ihrer Aktualität

Wenn man das damalige Geschehen, auch das Leben und Wirken Rosa Luxemburgs mit der Gegenwart im Allgemeinen und der Sozialdemokratie im Besonderen in Beziehung setzt, so ist der Tatbestand zu bedenken, dass die Geschichte der Sozialdemokratie zwar weit über die hier angesprochene Zeit bis ins 19. Jahrhundert, bis in die Revolution 1848 zurückreicht, dennoch die Sozialdemokratie sich zu ihrer heutigen Gestalt erst in einem langen Prozess, d. h. in verschiedenen Stufen herausgebildet hat, wobei zweifellos die Abspaltung der KPD nach dem Ersten Weltkrieg und die Auseinandersetzung mit der KPD sowie später mit der SED zu den die moderne sozialdemokratische Identität prägenden historischen Geschehnissen zählen. Auf diesem Hintergrund wird man sagen können, dass Rosa Luxemburg einen bedeutenden Platz in diesem Prozess hat. Sie gehört ein Stück weit zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, sie war eine bedeutende sozialdemokratische Theoretikerin, auch langjährige Lehrerin für Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte an der Parteischule der SPD.<sup>37</sup> Andererseits gehört sie auch nicht dazu – am Ende hat sie die KPD gegründet. Wie ihre scharfen Verdikte zeigen, hat sie 1918/19 die Sozialdemokratie – man kann es nicht anders sagen – gehasst, und zwar nicht nur die Mehrheitssozialdemokraten, sondern auch die Unabhängigen.

In der Beurteilung der historischen Rosa Luxemburg durch heutige Betrachter, die den Zeitraum bis zur Gegenwart überblicken, wird man zwar einerseits die Zeitbedingtheit der damaligen Auseinandersetzungen zu berücksichtigen haben, andererseits aber auch nicht völlig von dem Tatbestand abstrahieren können, dass der kommunistische Weg gescheitert ist, d. h. in einer Sackgasse geendet hat. Zwar hat Rosa Luxemburg die Anfänge des sowjetkommunistischen Weges kritisiert, doch haben wir zugleich die Ambivalenz ihrer Positionen zur Kenntnis zu nehmen. Zwar trennt sie viel vom bürokratischen Sozialismus, doch hat sie und ihr Denken keinen davon abweichenden Weg konstituieren können.

Es lassen sich also durchaus Überlegungen darüber anstellen, welche Rolle Rosa Luxemburg in jenen Prozessen gespielt hat, die zur Herausbildung heutiger politischer Identitäten geführt haben. Keine Frage: Auch durch sie und an ihr haben sich Positionen geschieden. Inwieweit kann Rosa Luxemburg mit der heutigen politischen und gesellschaftlichen Realität in Beziehung gesetzt werden?

- 1) Manche, insbesondere Vertreterinnen der Frauenbewegung, sehen in ihr die emanzipierte kämpferische Frau, die sich für das Frauenwahlrecht eingesetzt und in der Männerdominierten SPD sich behauptet hat. Allerdings hat sie zugleich im persönlichen Umfeld

<sup>37</sup> Vgl. Helmut Hirsch: Rosa Luxemburg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 63 ff.

ihre Weiblichkeit betont. Und ob ihr Verhältnis zu Leo Jogiches das einer emanzipierten Frau war, könnte man wohl diskutieren.

- 2) Mit ihrem berühmtesten großartigen Satz „Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden“ unterscheidet sie sich deutlich von der sowjetkommunistischen Bewegung, die sie später unter Ausblendung von wichtigen Aspekten Rosa Luxemburgs für sich in Anspruch nahm. Mit diesem Satz ist sie – löst man ihn aus dem Zusammenhang (und er wurde häufig aus dem Zusammenhang gelöst und war deshalb wirksam) – den heutigen Grundüberzeugungen der Sozialdemokratie, ja aller Demokraten nahe. Mit diesem Satz der Luxemburg sich zu identifizieren, fällt Demokraten nicht nur nicht schwer, sondern erscheint geradezu geboten. Dies gilt trotz der Tatsache, dass er sich in den Zeitkontexten anders liest und mit anderen Sätzen konkurriert.
- 3) Zumindest sympathisch erscheint bis in die Gegenwart sozial engagierten Menschen – und hier liegt einer der Grundimpulse der Sozialdemokratie – ihre Solidarität mit den Unterdrückten, und zwar allerorten. Man denke an einen Satz wie: „Ich fühle mich der ganzen Welt verbunden, wo es Wolken, Vögel und Menschränen gibt.“<sup>38</sup> Sie wandte sich gegen die Unterdrückung in ihrer unterschiedlichsten Gestalt. Und in einer Zeit, in der die Ungleichheit ins Groteske gewachsen ist, werden Sozialdemokraten sich Positionen verbunden fühlen, die sich damit nicht abfinden wollen.
- 4) Inwieweit ihr Internationalismus uns heute etwas bedeutet, wird man diskutieren können. Dass sie das Selbstbestimmungsrecht negierte, erscheint gewiss nicht ganz unproblematisch, wie ihre Haltung zu Polen und zum Zionismus zeigt. Doch als Gegenposition zum Nationalismus, der in ihrer Zeit virulent war und bis in die Gegenwart hinein eine verheerende Rolle spielt, erscheint ihre Haltung gerechtfertigt. Sozialdemokraten haben sich zwar nie als „vaterlandslose Gesellen“ begriffen, wohl aber als Gegner des Nationalismus.<sup>39</sup> Und dies gilt auch heute. Hier mag man also eine gewisse Nähe zu bestimmten Positionen der Gegenwart sehen.

Doch manches in ihrem Denken und Handeln markiert auch die große Distanz, die Helga Grebing 1999 die Frage, ob Rosa Luxemburg aktuell sei, mit einem glatten „Nein“ hat beantworten lassen.<sup>40</sup> Ihre theoretischen Schriften erscheinen vorrangig historisch interessant, in dieser Hinsicht ist ihre Lektüre der Mühe wert. Fremd sind uns allen ihre Revolutionseuphorie, ihre Idealisierung der Massen, die einen mangelnden Realitätssinn verriet, ihr „Glaube“ an den Sozialismus und auch die unmissverständliche Nachordnung der Demokratie gegenüber dem Sozialismus. Allerdings – was den letztgenannten Gesichtspunkt angeht – so müssen wir bezogen auf den historischen Kontext einräumen, dass auch das Heidelberger Programm der Sozialdemokratie 1925 zwar die demokratische Republik als unverzichtbar für

38 GB, Bd. 5, S. 177.

39 Siehe Dieter Groh/Peter Brandt: „Vaterlandslose Gesellen“. Sozialdemokratie und Nation 1860–1990, München 1992; Bernd Faulenbach/Heinz Timmermann (Hg.): Nationalismus und Demokratie. Gesellschaftliche Modernisierung und nationale Idee in Mittel- und Osteuropa, Essen 1993.

40 Grebing, S. 24–26, insbes. S. 26.

die Sozialdemokratie betrachtete, doch zugleich als den „günstigsten Boden für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse und damit für die Verwirklichung des Sozialismus“ als das eigentliche Ziel bezeichnete.<sup>41</sup> Derartige Formulierungen wurden durch die Erfahrung des Untergangs der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Herrschaft unmöglich. Demokratie gilt seitdem als Selbstzweck, Sozialismus ist für Sozialdemokraten nur noch als konsequente, wenn man so will „vollendete Demokratie“ denkbar.<sup>42</sup>

Wolfgang Thierse hat sicher Recht, wenn er auf einer Tagung der Historischen Kommission der SPD als die eigentliche Trennlinie zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten das unterschiedliche Verhältnis zur Demokratie bezeichnet hat.<sup>43</sup> Und an dieser Frage gemessen ist die Zuordnung Rosa Luxemburgs schwierig; sie war keine Anhängerin der Lenin'schen Parteidiktatur, doch auch keine Anhängerin der Demokratie, wie wir sie heute verstehen. In deren Ahnengalerie kann sie nicht ohne weiteres eingeordnet werden.

So sind in mancher Hinsicht die Unterschiede zur Gegenwart, nicht nur zu gegenwärtigen Sozialdemokratie, beträchtlich. Die Frage, ob heute ein neues Denkmal – ungeachtet des Vorhandenseins von Erinnerungsstätten<sup>44</sup> – der geeignete Weg ist, sich mit dieser komplexen, widersprüchlichen, in mancher Hinsicht auch zeitgebundenen Persönlichkeit auseinander zu setzen, lässt sich deshalb nicht mit einem schlichten „Ja“ beantworten, zumal die Mythisierung, die im Medium der Ästhetik womöglich befördert wird, durchaus in der Gegenwart vielfältig nachwirkt.<sup>45</sup> Es scheint vielmehr eine Rehistorisierung nötig, nicht aber eine neue Monumentalisierung, die immer Gefahr läuft, die historische Persönlichkeit in ihrer Zeit zu verzeichnen und einer Mythisierung Vorschub zu leisten. Aufklärung über die Vergangenheit, auch über die darin wirkenden Persönlichkeiten, scheint mir nach wie vor eine bedeutsame Voraussetzung politischer Urteilsbildung in der Gegenwart zu sein. Eine mythisierende Betrachtung der Geschichte leistet gerade dies nicht. Doch eine historische Beschäftigung mit Rosa Luxemburg und ihrer Zeit ist der Mühe wert. Allerdings gilt dies auch für andere bedeutende Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung, die in der Gegenwart anders als Rosa Luxemburg völlig der Vergessenheit anheim zu fallen drohen.

41 Das Heidelberger Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgedruckt in: Wilhelm Mommsen (Hg.): Deutsche Parteiprogramme, München 1960, 3. Aufl., S. 461–469, hier: S. 464.

42 Vgl. Grundsatzprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Beschlossen auf dem Parteiparteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands am 20. Dezember 1989 in Berlin und geändert auf dem Parteitag in Leipzig am 17. April 1998, Bonn o. J., S. 25.

43 Wolfgang Thierse: Das Demokratieverständnis als Scheidelinie zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, in: Bernd Faulenbach/Heinrich Potthoff (Hg.): Sozialdemokraten und Kommunisten nach Nationalsozialismus und Krieg. Zur historischen Einordnung der Zwangsvereinigung, Essen 1998, S. 153–183.

44 Siehe Zeichen, S. 59 ff.

45 Vgl. zu dieser Diskussion Zeichen; Heinrich August Winkler: Nachdenken über Rosa L. Die SPD verlässt ihr Selbstbild, die PDS macht mit einem Denkmal Kulturpolitik, in: Der Tagesspiegel, 15. Januar 2002, S. 25; Antonia Grunenberg: Grautöne der Geschichte. Zum Beispiel Rosa Luxemburg, in: FAZ, 28. Februar 2002 (Berliner Ausgabe); Heinrich August Winkler u. a.: Arbeit am Mythos Rosa Luxemburg. Braucht Berlin ein neues Denkmal für die ermordete Revolutionärin?, Bonn 2002.